

„Franz heißt die Canaille.“

Von Sophie Spiegel.

Ein hübsches Hausmädchen öffnete die Thüre. Es war mein erster Besuch nach Greville Russells Hochzeit, und die jungen Leute schienen ihre Sache zu verstehen.

„Die Herrschaften sind ausgegangen, aber Fräulein Forsyth ist im Salon.“ Während sie mir diesen Bescheid gab, trat sie mit einer einladenden Bewegung zurück. Augencheinlich erwartete sie, daß ich hereinträte.

Wie unangenehm, Mrs. Russell nicht sprechen zu können. Ich gerräthete mir das Geheiß, vor Fräulein Forsyth sei. Endlich dämmerte es mir auf — hieß nicht eine der Brautjungfern, eine junge Amerikanerin, die bei ihnen wohnte, so?

Draußen war es glühend heiß. Ich zog meine Visitenkarte heraus und sagte zögernd, ich würde ein anderes Mal wiederkommen.

Ueberhaupt, beinahe verlor ich mich das Mädchen an und öffnete die Thüre noch weiter, so daß ich einen Blick in eine köstlich süße Halle, in der prächtige grüne Palmen und Jarne standen, werfen konnte.

Die Aussicht in ein solch herrliches Paradies an diesem brennenden Juli-Nachmittag war zu viel für mich. Auf den infernalischen Stufen hier draußen war es unmöglich, noch länger mit dem Mädchen zu verhandeln. Ich trat also ein.

Jetzt, wo der Rubicon überschritten war, blieb mir keine Zeit zum Nachdenken übrig. Auch wäre es lächerlich gewesen, wenn ich nun stehen geblieben wäre und dem Mädchen ausdauerndes Gerede hätte, daß ich die Dame gar nicht kenne.

Im ersten Stock öffnete die Kleine eine Thüre, und ohne mich, wie üblich, anzumelden, zog sie sich sofort zurück und schloß die Thüre.

„Fräulein Forsyth erwartet Sie.“ Dann eilte sie eine Hinterthüre hinunter und ließ mich, ein demüthig-verwehrtes Bild der Unschlüssigkeit, allein auf dem Flur zurück.

Meine angeborne Abneigung gegen jederbildige Anrede hatte mich in die lächerliche Lage gebracht. Unangenehm sollte ich einer fremden, jungen Dame gegenüber treten und zu ihr sagen:

„Ich höre, Sie erwarten Jemand. Ich weiß, daß ich nicht der Rechte bin, aber ich bin ein Bekannter von Greville Russell. Bitte, nehmen Sie mich an Stelle des Anderen an.“

Selbstverständlich wird Fräulein Forsyth nicht damit einverstanden sein und wird mir den Standpunkt klar machen. Doch was sollte ich thun? Ich schaute mir ein Herz und trat — in ein leeres Zimmer.

Erleichtert und zugleich etwas enttäuscht atmete ich auf. Das Gemach war behaglich und luftig ausgefattet, was mir jedoch am meisten in die Augen fiel, war das Portrait eines schönen, jungen Mädchens, das auf dem Kaminstuhl stand.

„Wenn das Fräulein Forsyth ist,“ dachte ich, „dann verlohnt es sich schon der Mühe, sie einmal genauer anzusehen.“

Mit diesem Gedanken beschäftigt, näherte ich mich dem Bilde, um es besser prüfen zu können.

Während ich das that, warf ich einen Blick hinter ein seitwärts aufgestelltes Wandbild — dort lag das Original des Gemäldes in festem Schlaf.

Ich habe schon vorher erwähnt, daß es sehr warm war. Wahrscheinlich war sie über dem Warten auf den Anderen eingeschlummert. Welch ein Dummkopf mußte er sein, daß er nicht zu diesem entzückenden Gesichte hinüberging, daß er über die bestimmte Zeit ausblieb.

Eigentlich sollte ich ihn nicht schmähen, sein Verlust war ja mein Gewinn. Dennoch hätte ich es wohl nie gewagt, sie zu wecken, und hätte mich auf den Fußspitzen fortgeschlichen, wenn nicht mein ärztliches Auge etwas Ungewöhnliches in ihrer Lage entdeckt hätte.

Aufmerksam schaute ich sie an; sie mußte ohnmächtig geworden und auf das Sopha gefallen sein, sonst war es ausgeschlossen, daß sich irgend ein lebendes Wesen auf eine solche Weise zum Wachen niederließ.

Ich erstarrte eine ihrer Hände, die kühle, ein funkelnder Brillant blitze an ihrem Ringfinger, doch unbedeutend, gefühllos blieb sie in der meinen! Eine solche Situation für einen unverständlichen Doctor! Ohne die geringste Entschuldigung hatte ich mich hier eingeschlichen, und kurz vor meinem Eintritt mußte sie bewußtlos hingefallen sein.

Natürlich verschlimmerte ich noch die Sache, indem ich sie zur Bewußtlosigkeit zurückrufen wollte; ich verwarf meine unangenehme Stellung und handelte ganz impulsiv.

Wach öffnete ich die Fenster, ergriff einen großen japanischen Fächer und begann ihn mit aller Macht Klüftung zu bewegen.

Die goldenen Locken auf ihrer Stirn (gab es nicht, daß sie blond wie ein Engel war?) flogen im Luftzuge hin und her.

Benommen lag sie langen Wimpfern, oder war es nur ein Lächelzuck? Plötzlich ließ sie einen tiefen Seufzer aus, und verlegte trat ich einen Schritt zurück.

Die weichen Augen öffneten sich langsam und entzückterten ein Paar große, dunkelblaue Augen, die sich in die meinen verlor. Sie waren so schön, daß es wahrscheinlich um meinen Kopf geschwehen wäre, wenn es nicht wie ein leichter Nebel über ihnen gelegen hätte.

„Franz, lieber Franz,“ murmelte sie mit zitternder Stimme.

hätte kommen sollen, hieß Franz! Da ich mich aber auch so nenne, empfand ich diese Namenswahl seiner Pathos als eine große Unerschämtheit und eine persönliche Beleidigung.

Gerade als sich die herrlichen Sterne von Neuem schließen wollten, trat ich auf meine Kranke zu und ergriff ihre Hand.

„Sie haben sich nicht ganz wohl gefühlt,“ sagte ich beruhigend und legte meine ärztliche Hand auf; „hoffentlich befinden Sie sich jetzt besser.“

Wenn ich gewöhnlich hatte, sie zur volleren Bewußtlosigkeit zurückzubringen, so war mir das über Erwartungen gelungen. Sie sprang auf ihre Füße.

„Wer sind Sie? Wie können Sie es wagen?“ flammte sie unzufammenhängend; dann sah sie mit wildem Blick um sich. „Wo ist mein Brief?“

Die blauen Augen strahlten in solch vernichtendem Feuer, daß ich wahrhaftig glaubte, sie hätten mich verbrannt, wenn sich nicht der Brief, den ich vorher gar nicht gesehen und der, in einen unförmigen Klumpen geballt, am Boden lag, gefunden hätte.

Mit einer Verbeugung überreichte ich ihn; innerlich dachte ich mir, daß der Herr, der Franz hieß, wohl, anstatt selbst zu kommen, ihr einige unangenehme Zeilen geschickt hätte.

Somit sie das Papier erfaßt hatte, gewahr sie ihre Selbstbeherrschung verloren und fing nun an, in leichtem Gesprächston zu sprechen.

„Es war lächerlich von Mabel, einen Arzt zu holen! Es wäre mir schon von selbst besser geworden. Wo ist Mabel?“

Ich hatte mich schon so blamirt, daß ich keine weiteren Fehler machen wollte. Wer Mabel war, wußte ich nicht, ich nahm nur an, daß sie Russells Frau sei, die ich bis jetzt noch nicht kannte.

Eiligst setzte ich dem Fräulein deshalb auseinander, weshalb ich hergekommen wäre, wie mich das Mädchen hier hineingeworfen und ich eine bewußtlose Dame gefunden hätte.

„Wie bumm von Anna, Sie hereinzuführen, wo die Herrschaft aus ist.“ Sie murmelte es mit finstler zusammengekniffenen Brauen, und dem hübschen Zimmermädchen stand jedenfalls eine erste Wille in Aussicht. Wollte ich mich der Kleinen annehmen, so sollen, dann wäre mir aber sehr wahrscheinlich die Thüre geöffnet worden, und dies wollte ich, um jeden Preis vermeiden.

„Ich bin sehr erfreut mit Greville Russell,“ sagte ich sehr vorsichtig, „vielleicht haben Sie schon von mir gehört — Franz Forrester.“

Ungleichmäßig betonte ich meinen Namen, und sie ward dunkelroth. Ich schämte mich vor mir selbst und erleichterte meine Gefühle, indem ich innerlich meine Namensfeier verkörperte.

„Ich habe früher von Ihnen sprechen hören,“ erwiderte sie, „ich selbst heisse Greville Forsyth und bin zum Besuch bei Mabel Russell. Sie würden mich zu großem Dank verpflichten, Doctor Forrester, wie entzückt die silberne Stimme meinen Namen aussprach, wenn Sie Niemand von dieser Dummheit erzählt.“

Da ich mit meiner Erwiderung zögerte, fuhr sie in unwiderstehlich schmeichelnden Tönen fort: „Das Bewußtsein verlieren thut so lächerlich, so jämmerlich. Wahrscheinlich war es die Hitze — hier gewahrte sie das offene Fenster und fuhr lächelnd fort: — und im Zimmer war es erdrückend schwül. Das haben Sie doch auch gemerkt!“

Hoffig stimmte ich ihr bei. Meinen eigenen Willen verlor ich mit jeder Sekunde mehr. Ich versicherte sie, daß meine sämtlichen Patientinnen jetzt nichts Anderes thäten, als ohnmächtig zu werden. Daß darin eine reine Epidemie herrsche.

Die wunderbaren Augen wurden immer größer und größer, als könnten sie sich an meiner vollständigen Unterwerfung nicht satt sehen, und mit starkem amerikanischen Accent sagte deren Besizerin hinzu: „Wie wunderbar unangenehm!“

Kaum hatte sie diese Worte geäußert, als sich auf der Treppe eine muntere Stimme vernahmen ließ. Fräulein Forsyth sah in die Höhe und sah mich beunruhigt an.

„Das ist Mabel mit ihrem Gatten,“ flüsterte sie erregt und schloß hastig meine Arme. „Sie kommen herauf! Wie soll ich es ihnen mit erzählen? Was soll ich machen?“

Obgleich ich nicht im Entferntesten ahnte, was sie eigentlich meinte, legte ich doch beruhigend meine Hand auf ihre kleine.

„Sagen Sie ihnen gar nichts,“ entgegnete ich leise, „ich werde Ihnen bei der Ueberlassung Sie Alles mit.“

Greville, gefolgt von einer biden, freundlich aussehenden Dame, die ein reizendes Büschen trug, stürzte herein. Schuldlos blickte sie aufeinander.

Er griff mich bei beiden Händen und hob und senkte meine Arme wie einen Pumpenhebel.

„Das Du es aber bist, lieber Junge,“ rief er stöhnend und pumpte noch immer, als hinge kein Baum davon ab, daß Du es aber bist, net, eine solche Freude!“

„Ja, wirklich,“ warf seine Ehegattin dazwischen, die ganz vergessen zu haben schien, daß ich ihr noch gar nicht vorgestellt war, „ja, wirklich. Ich glaube einen Augenblick, er würde Anna täuschen, als er es von ihr erfährt.“

„Es ist wirklich außerordentlich glücklich von Ihnen, Herr und Frau Russell, mich so liebenswürdig zu empfangen,“ sagte ich; ihre Persönlichkeit berührte mich sehr wohlthuend, und ich schätzte mich nicht mit diesen Worten.

„Liebenswürdig empfangen?“ wiederholte die junge Frau mit ihrer hellen Stimme. „Wir wissen ja gar nicht, wie wir Ihnen genug thun sollen. Zu denken, daß Sie bis zu Greville Russell mit dem sie so lange verlobt war, Grevilles besser Freund ist!“

Als diese inhaltsschweren Worte an meine erstaunten Ohren schlugen, eroberte Fräulein Forsyth das Köpfchen und ließ einen leisen Schrei aus. Jedemfalls sollte er eine Verneinung bedeuten, doch Reiner, außer mir, achtete darauf, denn sowie die Gattin geendet hatte, fing der Gatte an.

„Franz, alter Junge,“ — dabei schlug er mich auf die Schulter — „wie geheim Du Alles gehalten hast! Selbst von Deiner Reise nach New York hast Du mir nichts erzählt.“

Ich verzog das Gesicht zu einer jämmerlichen Frage und wartete, daß der Sopran wieder beginnen möge, was er auch sofort that.

„Sobit war eben so unartig und verschlossen.“ Zärtlich strich ihre kleine Hand über das sonnige Haar des Mädchens. „Wie hat sie mit von ihrem Franz gesprochen.“

Das war wenigstens ein Trost, und er erleichterte mein Gemüth zusehends. „Eigentlich hätten wir es ertragen können,“ fuhr Greville weiter fort; „sie jagte uns doch, daß ihr Geliebter ein Arzt in London sei.“

„So, war er das? Immer schön. Ich würde schon bald selbst von Eifersucht, als ich erfährt, sie wäre „so lange“ mit ihm verlobt.“

Was verheißt eine Frau unter „so lange“? Wie lächerlich, daß sich die Menschen nicht vernünftiger ausdrücken können.

Gut, jetzt hatte ich genug davon. Jeder Augenblick konnte zur Entscheidung führen. Die Erwähnung meiner Prognostik erinnerte mich daran, daß ich noch einige ärztliche Besuche zu machen hätte — es waren deren nicht zu viele —, deshalb gedachte ich einer Kranken, die meiner dringend bedurfte, und entfernte mich eilig, nicht ohne indessen sich zu verabschieden, am nächsten Abend bei Russells zu sein.

Sobit kam aus ihrem Zimmer her und sah mich vorwurfsvoll an; ich fand das sehr unrecht, denn sie hatte mich während der ganzen Scene schmählich im Stich gelassen.

Kaum zu Hause angelangt, verwendete ich meine Zeit dazu, den verhängten Nebenbuhler ausfindig zu machen. Ich nahm mir das medicinische Vordruckbuch.

Es war eine gräßliche Arbeit. Eine Unmasse von Doctoren befanden sich in London, die mit dem Vornamen Franz hießen. Ich hätte gar nicht gelaßt, daß die Menschen in der Wahl von Rufnamen so wenig Originalität beweisen. O Franz, Franz, Du — Canaille!

Halb verzweifelt schloß ich das Buch. Da öffnete sich die Thüre, und die hübsche Anna trat herein. Ich war über ihren Anblick entzückt; eine innere Stimme sagte mir: „Dies ist Euer rettender Engel!“

Mit erstem Gesicht überreichte sie mir ein Briefchen von Sobit. Es enthielt folgende Worte: „Bitte, geben Sie Anna etwas gegen ihre Neuralgie und treffen Sie mich morgen Vormittag um zehn Uhr am rechten Tisch in Kensington Gardens.“

„Klein unnütziges Wort, wie der Leser sehen kann. Ich wandte mich zu dem Mädchen. „Können Sie Fräulein Forsyth morgen nach Kensington Gardens begleiten?“

„Gewiß, Herr Doctor,“ erwiderte sie rasch. „Aber nur, wenn Ihre Neuralgie besser ist,“ sagte ich streng.

Sie erwiderte: „Während ich ihr etwas Medicin verabreichte, hat sie mich um Verzeihung für ihren unglücklichen Irrthum.“

„Es war allerdings sehr unangenehm, Anna,“ brummte ich ärgerlich. „Fräulein Forsyth erwartete Jemand, aber nicht mich.“

„Das hat sie mir auch gesagt,“ erwiderte sie tiefer. „Do es immer gut ist, sich Freunde zu verschaffen, reichte ich ihr zugleich mit der Flasche ein Goldstück hin.“

„Der andere Herr hatte sich bei der Dame angekündigt und ist nicht gekommen.“

„Das ist unverständlich,“ erklärte ich ihr. „Wenn Sie einen Schach haben, Anna,“ — ich sah sofort, daß das der Fall war — „würden Sie gewiß ein solches Benehmen nicht gestatten.“

„Nein,“ fuhr sie auf, „das sollte sich meiner nur einmal erlauben. Dem würde ich zeigen, wo der Zimmermann das Koch gelassen hat.“

„Darum thäten Sie recht,“ stimmte ich ihr bei. „Kein Mädchen, das etwas auf sich hält, läßt sich eine solche Behandlung gefallen. Deshalb sind auch Fräulein Forsyth und ich übereingekommen, ihm eine Lektion zu erteilen.“

Deutlicher mochte ich mich nicht ausdrücken, ich fürchtete, vielleicht mehr, als gut war, zu sagen.

„Danke für das Accept,“ erwiderte sie und wandte sich nach der Thüre. Dort blieb sie einen Moment stehen; wie ein schelmisches Lächeln glitt es über ihre Lippen, und sie sagte: „Ich glaube kaum, daß sich Fräulein Forsyth sehr freuen würde, wenn der andere Herr Thornton nicht mehr käme.“

belebten, ältlichen Thornton, der die Frechheit hatte, das einzige Mal, wo wir zusammen eine Consultation abhielten, meinem Urtheil nicht beizustimmen! Das war eine Entwürdigung.

Die ganze Nacht träumte ich von Franz Thornton. Wie ein Alb lastete er auf mir — und er ist keine leichte Last! Mir ist es ein Räthsel, wie er sich seine Eifersucht auszuwirken kann, ohne einen Schlaganfall zu bekommen.

Es war sehr schön von Anna, daß sie mir zu verstehen gab, wohl aus Dank für den Sovereign, Sobits Herz werde nicht um ihn drehen; hatte ich aber nicht selbst mit meinen eigenen Ohren gehört, wie sie Franz, lieber Franz, geflüstert hat! Und dieser Name gehörte mir, denn sowie die Gattin geendet hatte, fing der Gatte an.

„Büchlich am anderen Morgen traf ich Sobit, gefolgt von der Dienerin, die sich in gezierter Entfernung hielt. Auf einer schattigen Bank nahmen wir Platz, und das junge Mädchen besaß sofort, wir befanden uns in einer gräßlichen Lage. Was sollten wir nun thun?“

„Dies „wir“ gab mir so viel Muth, daß ich ihr thüm erwiderte: „Weshalb überhaupt etwas thun? Es ist viel zu warm für irgend eine Beschäftigung. Lassen Sie den Dingen ihren Lauf.“

Ganz empört sah sie mich an — sie mußte empört erscheinen, es blieb ihr nichts Anderes übrig.

„Das haben Sie ja gestern,“ erwiderte sie höchst unliebenswürdig. „Sie waren zu unentschlossen, um Mabel und ihrem Mann zu widersprechen. Die Daburch verließen sie den lächerlichen Irrthum, und wir haben nun in der Poth.“

„Ich bitte um Verzeihung,“ antwortete ich ärgerlich, „das Wort „lächerlich“ war wirklich zu hart, ich verpürte nicht die geringste Lust, Greville oder seiner Frau zu widersprechen. Sie hielten mich für Ihren Bräutigam, und der Irrthum konnte mir nur unangenehm sein.“

Angestrengt blickte sie auf den Kies zu ihren Füßen und begann, mit ihrem Connerschirm kleine Löcher in den Sand zu graben. Etwas ruhiger fuhr ich fort:

„Es ist selbstverständlich, daß Sie sich gegen eine solche Annahme empören, und Sie können Ihre Freunde, sobald Sie wollen, über die Sachlage aufklären; weshalb ich es thun soll, sehe ich allerdings nicht ein.“

Das war eine etwas tüsche Sprache, und gespannt wartete ich auf ihre Antwort. Die Ausdrücke wurden indessen mit so großem Eifer fortgesetzt und nahmen einen solchen Umfang an, daß wir gewärtig sein durften, von einem Wartpächler aufgeschrien zu werden.

„Eines Tages muß es ja herausgefunden werden,“ sagte sie endlich mit schwacher Stimme.

„Und warum?“ flüsterte ich. „Doch nicht eher, als bis der Andere.“ Thornton's Name wollte mir nicht über die Lippen, — dem Sie mit Recht jähnen, wider aufstaucht!“

Die Wohlverstandenen hörten pöpslich auf, und mit einem Gesicht, aus dem der Gräßlichen förmlich strahlten, einfach bezaubernd, lag sie mich an.

„D. der Andere“ wird nicht so bald wieder aufstehen,“ lachte sie schelmisch. „Er hat sich verkehrthet.“

„Der—hei—ra—thet?“ Ich war so verblüfft, daß mir die Sprache versagte. Was ich dann für Worte gebrauchte, weiß ich nicht mehr.

Jedenfalls schien sie meine Ueberlassung sehr angenehm zu verüben; wie eine unglückliche, verlassene Braut sah sie ganz und gar nicht aus.

„Ich fiel vor Freude, daß ich ihn nicht zu nehmen brauche, in Ohnmacht,“ vertraute sie mir jetzt mit dem ersten Zeichen von Schüchternheit an. „Ich hatte Papa brühen in America verpropfen — er hat die Sache eingetrieben —, daß ich den Menschen nehmen wollte, aber der Schred sah mir in allen Gliedern.“

„Warum wollte Ihr Vater —?“ Sie unterbrach mich schnell. „Er glaubte, da Herr Thornton so viel älter als ich sei, würde er mich reichlich machen. Solch ein Irrsinn, so wenig sympathisch, wie er mir ist.“

„Und gestern um drei Uhr erwarteten Sie ihn?“

„Ja.“ Sie brach in lautes Lachen aus. „Anna sollte ihn heraufführen, statt dessen haben Sie.“

„Und kurz vor meiner Ankunft erschienen sie einen Brief von Thornton?“

„In dem er mir mittheilte, ich sei ihm zu jung und unerfahren, und er hätte sich um eine Wittwe vermählt.“

Darnach hatten wir eine lange Unterredung. Ich stellte ihr vor, daß sie mich unmöglich weniger als ihren „Verlorenen“ leiden könne, vielleicht sogar ein bißchen mehr; sie sollte mir deshalb einen Versuch gestatten, ehe sie mich endgiltig abthäte.

Dies schien ihr einzuleuchten und wir trennten uns mit der Verständigung, für's Erste nichts weiter zu sagen.

Worher schätzte sie mir noch ein, wie ich mich am Abend zu verhalten hätte. Kaum war ich allein, so fiel mir „Franz, der liebe Franz“ ein.

zusammen einen Brief an ihren Vater, in dem sie ihm Thornton's Gerath mittheilte und so nebenbei erwähnte, ein Freund Grevilles mache ihr riesig den Hof.

Bei dieser Gelegenheit sah ich Muth und bot sie, mir offen zu sagen, wer „Franz, lieber Franz“ eigentlich sei.

„Er ist doch der Mann, den ich mir ein wenig vorzubewahren Blick zu, daß ich ganz verblüht wurde.“

Zu meinem großen Erstaunen verweigerte sie mir jede Auskunft, und zwar in solch bestimmtem Ton, daß ich das Mißfolge weitern in die Drängnis einfach. Aber erfuhr man nicht, wie sie sich die Sache vertheilt.

Wir schieden in gereizter Stimmung und mit aller Willenstraft brachte ich es fertig, sie drei Tage nicht zu sehen. Wie endlos erschienen sie mir!

Als ich wieder bei Russells vor sprach, kam Sobit nicht eher zum Vorschein, als bis ihre Freundin sie rufen ließ. Sie war zurückhaltend und fleißig wie nie zuvor. Selbst Greville, der sonst kein scharfer Beobachter war, merkte es und sagte mir in seinem Kaufmannsart bei einer Gaianna: „Wenn Du Deine Amerikanerin heisst, wirst Du genug mit ihr auszusprechen haben.“

Ich schwieg, er nahm mein Stillschweigen für Zustimmung und fuhr fort: „Heute Morgen gab es ordentlich Speltat mit meiner Frau. Mabel vermüßte eine Deiner Photographien. Sie erinnerte sich nicht genau, wo und wann sie sie zuletzt gesehen hatte, und in Scherz meinte sie Anna, die die Kleinigkeiten abzugeben hat, hätte es vielleicht in ihrer Schürmmerlei für Dich weggenommen.“

Ein Jähren durchbebt mich, ich begann plötzlich klar zu sehen. „Und Sobit wurde ärgerlich bei dieser Vermuthung?“

„Rasend wurde sie,“ erwiderte mein Freund lachend. „Sie ist ein reizendes Mädchen, aber ein furchtbarer Hühnerkopf.“

Früher als sonst verabschiedete ich mich; ich hatte genug Stoff zum Nachdenken. Draußen auf der Straße ging ein gewöhnlich gekleideter Mann auf und ab.

Ich ging bis zur nächsten Ecke und kehrte dann wieder um. Der Mensch war immer noch da. Wie, wenn er Annas Liebhaber wäre?

Ich beschloß, ihn zu fragen. „Kommt Anna heute noch heraus?“

„Sie wollte kommen,“ murmelte er. Dann richtete er sich auf und bildete mir herausfordernd in's Gesicht. „Es ist nichts Schlimmes dabei; sie geht schon sehr lang mit mir.“

„Gewiß nicht,“ erwiderte ich begütigend. „Ich möchte sie nur etwas fragen, wenn Sie es erlauben. Vielleicht hat sie Ihnen schon von mir erzählt — ich bin Doctor Forrester.“

„Aber natürlich kenne ich Sie; ich sehe Sie ja oft genug aus- und eingehend.“

Freundschaftlich warteten wir beide, bis das hübsche Mädchen erschien. Es war im ersten Augenblick ganz beunruhigt, als es antrat des einen zwei Liebhaber vorfand.

Sofort ging ich der Sache auf den Grund. „Es gab Jant wegen einer Photographie, Anna, wo ist sie?“

„Sie meinen die, nach der meine Dame gefragt hat? Sie ist in Fräulein Sobits Zimmer.“

„Sollte sie denn hier zu Besuch ist, Herr Doctor.“

Die letzte Antwort überaschte mich. „Sie sind sicher, daß das Bild vor meinem ersten Besuch schon in Fräulein Forsyth's Zimmer war?“ fragte ich erregt weiter.

„Aber gewiß,“ betheuerte sie. „Daher entfiel ja der Irrthum, daß ich Sie zu ihr schickte. Ich hatte die Photographie gesehen und erkannte Sie sofort darnach. Ich hielt Sie für Ihren Verlobten.“

„Also war ich eifersüchtig auf mich, selbst gesehen! Sobit war als Thornton's Braut nach London gekommen, ohne etwas für ihn zu empfinden, Russell hatte ihr vor ihm zu empfinden, Russell hatte ihr vor ihm zu empfinden, Russell hatte ihr vor ihm zu empfinden.“

„Dann, als sie die Augen nach ihrer Ohnmacht öffnete und noch nicht recht um Bewußtsein erwacht war, war ich ihr wie ein Traumgebilde erschienen und sah — solch bißte ich um mich — in das bafelste Verleibt.“

Damals, als sie die Augen nach ihrer Ohnmacht öffnete und noch nicht recht um Bewußtsein erwacht war, war ich ihr wie ein Traumgebilde erschienen und sah — solch bißte ich um mich — in das bafelste Verleibt.

„Gut,“ sagte sie, „ich habe Sie für Ihren Verlobten gehalten.“

„Gut,“ sagte sie, „ich habe Sie für Ihren Verlobten gehalten.“

Tschertessen führt der junge Mann seine Frau nicht direct in sein Haus, sondern bringt sie zunächst bei seinen Verwandten unter und bekommt erst nach erfolgtem Handhuk und Ueberreichung von Geschenken an seine eigenen Eltern nicht unter die Augen treten, auch seinem älteren und angeseheneren Neffen, und begnügt er unterwegs einem Lachen, so fliehet er, als hätte er ein Verbrechen begangen. Bei den Lakaien darf sich der Bräutigam einen Monat und bei Fürsten auch einige Monate überhaupt niemandem zeigen. Begeben man ihm, so wird er unter Todthieben in seinen Schlaftrümpfen zurückgelassen. Zu seiner Frau darf er sich nur heimlich bei die Dieb schleichen. Erfährt man aber davon, so verammelt sich die Zuegel auf dem Dache des Hauses und wirft durch das Kaminloch Stagen, Fettel und Hähne. Der Neuwermählte wird während der ganzen Zeit seiner Verborgtheit für unrein angesehen, ja die Sitte verbietet sogar, ihn in den ersten sieben Tagen anzurühren. Erleben seine Verhältnisse nicht, sich so lange zu verbergen, so darf er sich los-taufen. Der junge Herrmann läßt dann Bier und Hammelfleisch auftragen, und darauf wird er öffentlich als ein gereinigter Mann erklärt. Bei den Olfeten wird die Braut von den Lakaien des Dorfes gefolgt und gedrückt, wobei sie keinen Laut von sich geben darf. Die Braut darf nur an jenen Luftarbeiten theilnehmen, die sie nicht Gefahr läuft, einem der nahen Verwandten des Bräutigams zu begegnen. Auch nach der Verheirathung muß sie sich vor allen älteren Verwandten des Mannes verbergen, ja sie darf nicht einmal mit dessen Eltern und Geschwistern reden. Bei den Jungfrauen ist es dem jungen Ehemann verboten, selbst die eigene Mutter einen ganzen Monat nach der Hochzeit zu sehen. Bei den Urdamen muß die Frau in Gegenwart des älteren Schwagers und Schwägerenters zehn Jahre hindurch verhalten einhergehen und darf bis ins hohe Alter kein Wort mit ihnen reden. Bei den Sibaeten dürfen die Neuwermählten erst, ein Jahr nach der Hochzeit zusammenkommen. Während dieser Zeit wohnt die Braut bei den Eltern des Bräutigams. Es wird also bei allen diesen Völkern die Heirath als ein Verbrechen des Mannes gegen seine Familie betrachtet, dessen Folgen er möglichst verbergen muß. Aus diesem Grunde müssen alle näheren Beziehungen zu Frau und Kindern geheim gehalten werden. Der Mann darf die Frau nicht beim Namen nennen, mit den Kindern müssen beide Eltern kalt sein, dürfen sie nicht lieblos und auch vor ihnen nicht sprechen. Bei den Tschertessen gilt es für unanständig, wenn sich der Mann außerhalb seines Hauses in Gesellschaft seiner Frau zeigt. Der Mann besucht seine Frau heimlich durch das Stufenfenster und ist zeitweilen nie gegenwärtig, wenn seine Frau Besuch bekommt, und hält es für eine Beleidigung, wenn man sich nach dem Befinden seiner Frau erkundigt. Bei den Sabardinern wird der Mann bis in sein höchstes Alter nicht das Zimmer seiner Frau betreten dürfen. Bei den Olfeten darf die Braut drei Jahre lang mit niemandem, auch nicht mit dem Manne, in Gegenwart Anderer sprechen. Undenkbare ist, daß der Olfete sein Kind auf den Arm nehmen und lieblos, ganz besonders nicht in Gegenwart seiner Eltern. Thäte er dies, würde ihm niemand die Hand reichen, und jeder hätte das Recht, einem solchen Menschen Strafen in's Gesicht zu spucken. Bei den Tschertessen verbietet der Anstand selbst im Greisenalter in Gegenwart Anderer Jährlichkeiten zwischen den nächsten Angehörigen. Erfährt der Vater von der Geburt eines Sohnes, so ist er verpflichtet, sich zu schämen, und darf seine Freude selbst im Kreise seiner Verwandten nicht kundgeben. Bei den Sabardinern muß der Mann das Zimmer seiner Frau sofort verlassen, sobald seine Eltern oder Brüder eintreten. Bei den Tschertessen hat die Frau in der ersten Zeit nach der Hochzeit kein Recht, ihren Mann auch nur zu sehen. Bei den Sabardinern dürfen sich beide Gatten niemals beim Namen nennen, und sie sterben, ohne je eine andere Anrufungsweise für sich gekannt zu haben, als „Du“. Die Erziehung der Kinder wird infolge dieser Sitten zu Hause, wo Verlegungen der Etiquette schwer zu vermeiden wären, zur Unmöglichkeit, die Kinder werden deshalb zu fremden Leuten zur Erziehung geschickt. Bei den Tschertessen werden die Kinder sofort nach der Geburt aus dem Hause entfernt, und die Eltern sehen sie nicht eher wieder, als bis sie erwachsen sind, die Mädchen erst nach der Verheirathung. Während der ganzen Erziehungszeit wird es als unanständig betrachtet, wenn sich die Eltern nach ihren Kindern erkundigen würden. Kurz, die heutigen Rautsler sind gar wunderliche Leute.

Contra. A.: Ihre Braut gefällt mir; das dunkle Haar, der bunte Teint und die dunklen Augen verleihen ihr etwas Pikantes.“ B.: Ja und so bunt wie Sie, so hell ist sie auch.“

Gute Antwort. Der Oberst beschäftigt die Returen und bemerkt bei einem derselben, daß der unbeliebte Teil seines Halbes nicht den Anforderungen der „Proprietät“ entspricht. „Sie scheinen mir etwas wasserhau zu sein und auch an Seife zu sparen, mein Sohn, was glauben Sie wohl, wie oft sich Euer Oberst wäscht?“ „So oft der Herr Oberst wäscht,“ brüllt der Angeredete mit vorchriftmäßiger Stentorstimme.

Contra. A.: Ihre Braut gefällt mir; das dunkle Haar, der bunte Teint und die dunklen Augen verleihen ihr etwas Pikantes.“ B.: Ja und so bunt wie Sie, so hell ist sie auch.“

Gute Antwort. Der Oberst beschäftigt die Returen und bemerkt bei einem derselben, daß der unbeliebte Teil seines Halbes nicht den Anforderungen der „Proprietät“ entspricht. „Sie scheinen mir etwas wasserhau zu sein und auch an Seife zu sparen, mein Sohn, was glauben Sie wohl, wie oft sich Euer Oberst wäscht?“ „So oft der Herr Oberst wäscht,“ brüllt der Angeredete mit vorchriftmäßiger Stentorstimme.

Contra. A.: Ihre Braut gefällt mir; das dunkle Haar, der bunte Teint und die dunklen Augen verleihen ihr etwas Pikantes.“ B.: Ja und so bunt wie Sie, so hell ist sie auch.“

Gute Antwort. Der Oberst beschäftigt die Returen und bemerkt bei einem derselben, daß der unbeliebte Teil seines Halbes nicht den Anforderungen der „Proprietät“ entspricht. „Sie scheinen mir etwas wasserhau zu sein und auch an Seife zu sparen, mein Sohn, was glauben Sie wohl, wie oft sich Euer Oberst wäscht?“ „So oft der Herr Oberst wäscht,“ brüllt der Angeredete mit vorchriftmäßiger Stentorstimme.

Contra. A.: Ihre Braut gefällt mir; das dunkle Haar, der bunte Teint und die dunklen Augen verleihen ihr etwas Pikantes.“ B.: Ja und so bunt wie Sie, so hell ist sie auch.“

Gute Antwort. Der Oberst beschäftigt die Returen und bemerkt bei einem derselben, daß der unbeliebte Teil seines Halbes nicht den Anforderungen der „Proprietät“ entspricht. „Sie scheinen mir etwas wasserhau zu sein und auch an Seife zu sparen, mein Sohn, was glauben Sie wohl, wie oft sich Euer Oberst wäscht?“ „So oft der Herr Oberst wäscht,“ brüllt der Angeredete mit vorchriftmäßiger Stentorstimme.

Contra. A.: Ihre Braut gefällt mir; das dunkle Haar, der bunte Teint und die dunklen Augen verleihen ihr etwas Pikantes.“ B.: Ja und so bunt wie Sie, so hell ist sie auch.“

Gute Antwort. Der Oberst beschäftigt die Returen und bemerkt bei einem derselben, daß der unbeliebte Teil seines Halbes nicht den Anforderungen der „Proprietät“ entspricht. „Sie scheinen mir etwas wasserhau zu sein und auch an Seife zu sparen, mein Sohn, was